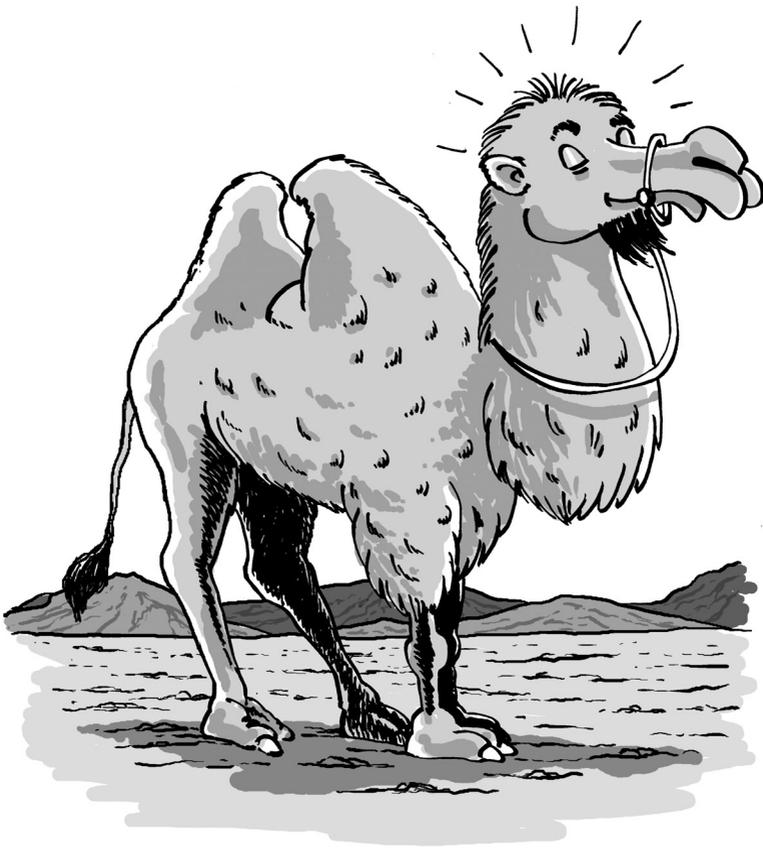


## Konrad und das Nadelöhr

Konrad war stolze zwei Meter fünfundvierzig groß. Er trug stets eine riesige, blau-gold verzierte Damastdecke und konnte mühelos die allerschwersten Lasten schleppen. Vierhundert Kilo waren überhaupt kein Problem, und dies tagelang und bei Affenhitze. Dabei geriet er nicht einmal ins Schwitzen. Außerdem war er superschnell. Einmal hatte er sogar den Araberhengst eines Kalifen in einem Rennen geschlagen. Konrad hatte seidiges, goldbraunes Haar und einen prächtigen, schwarzbraunen Kinnbart. Überdies hatte er auch noch eine besondere Begabung im Weitspucken. Er konnte zielgenau 15 Meter weit direkt in das Ohr eines Kameltreibers spucken. Und wenn dieser sich dann wutschäumend nach dem schleimigen Angreifer umsah, blickte der Übeltäter so unschuldig drein wie ein Lämmlein, das gerade sein erstes Gänseblümchen verzehrt.

Um es klar zu sagen: Konrad war das größte und schönste Kamel im Umkreis von 200 Meilen, und das wusste er sehr genau. Die Kamelstuten waren alle hin und weg von ihm und ein Blick aus seinen klaren braunen Augen ließ sie dahinschmelzen wie Vanilleeis in einer Bratpfanne.



Konrad blickte immer ein wenig hochmütig auf die Kamelkollegen seiner Karawane herab. Für die Maultiere hatte er nur ein mitleidiges Lächeln übrig und die Lastesel beachtete er gar nicht erst. Sie waren für ihn nicht mehr als struppige Staubwedel mit Ohren.

Der mickrigste dieser wandelnden Staubwedel war ein besonders erbarmungswürdiges

Geschöpf. Elimar, der Esel, war so winzig, dass die anderen Tiere lästerten, er sei wohl ein Karnickel, dem man die Beine lang gezogen habe. Sein struppiges, mausgraues Fell war voller Flöhe, und er roch wie ein Iltis, der einem Stinktief imponieren will.

Elimar hatte furchtbare Angst vor Wasser. Lieber trank er die alte, abgestandene Brühe aus einem Eimer, als dass er sich einer Oase dichter als zwanzig Schritte näherte. Schon wenn ein paar Spritzer sein Fell benetzten, quiekte er wie ein Schwein, dem ein Metzger zuzwinkert. Das lag daran, dass sein erster Besitzer versucht hatte, Elimar zu ertränken, als er erkannt hatte, was für ein nutzloser Winzling der kleine Esel war. Glücklicherweise war damals gerade Trockenzeit und somit nicht



genug Wasser in der Oase. Elimar kam mit dem Leben davon. Allerdings büßte er dabei seine Vorderzähne ein, die unglücklicherweise weniger robust waren als der Kieselstein am Oasengrund. Seitdem lispelte er.

Eines Tages nun geschah es, dass Elimar mit seiner Karawane direkt neben Konrad dahinzog. Das heißt: Konrad zog dahin – mit langen, eleganten Schritten. Elimar hingegen versuchte hoppelnd und mit heraushängender Zunge, Schritt zu halten. Der kleine Esel hatte auf seinem Rücken ein winziges Körbchen mit Dung, welcher den Beduinen als Brennmaterial diente. Konrad hingegen trug eine Last, die mindestens fünfmal so schwer war wie der ganze Elimar samt seinem Körbchen: schwarzes Ebenholz und feinste Seide aus dem Libanon – sehr selten und sehr, sehr kostbar. Das würdige Kamel achtete nicht weiter auf den winzigen, struppigen Esel, und Elimar traute sich nicht, etwas zu sagen.

Die Karawane war ein bisschen spät dran und die Tiere wurden immer unruhiger. Plötzlich ließ ein Schrei die ganze Kolonne erschrocken zusammenfahren. „Ein Sandsturm! Ein Sandsturm kommt auf.“

„Au Backe, fo ein Mift“, lispelte Elimar.

Konrad behielt die Ruhe. Rasch erstieg er einen kleinen Sandhügel und sah, wie erwartet, die Stadt nur ein paar Meilen entfernt in der Abenddämmerung vor sich liegen. „Okay,

Jungs“, rief er den anderen Kamelen zu, „jetzt ganz ruhig bleiben! Es war ein harter Tag, aber wir schaffen das. Im Laufschrift brauchen wir nicht mehr als 15 Minuten. Ich gebe das Tempo vor. Und ich verspreche euch, wer bei mir bleibt, schlürft nachher einen Wassermelonenshake on the Rocks in Josefs Bar, ohne dass ihm der Sand zwischen den Zähnen knirscht. Mir nach!“

„Ist er nicht großartig?“, säuselte Dorothee die Dromedardame ihrer Freundin, der dicken Dana, zu.

„Er ist ein wahrer Held“, bestätigte diese.

Die ganze Kolonne fasste neuen Mut und im Laufschrift folgte sie dem vorauseilenden Konrad. Elimar versuchte, das Tempo zu halten. Sein Herz flatterte wie ein Schmetterling und sein Atem keuchte so laut wie eine Dampflokomotive mit Asthma. Dennoch konnte er nicht verhindern, dass er immer weiter zurückfiel.

Plötzlich blieb Konrad stehen, sodass auch die anderen mit qualmenden Hufen über den Sand schlitterten. Mit hechelnder Zunge stieß als Letzter auch Elimar dazu.

„Diese elenden Weicheier“, knurrte Konrad. „Seht euch das an. Sie schließen die großen Tore.“

„Sie haben Angst vor dem Sandsturm“, sagte Dorothee mit großen Augen.

„Sieht so aus“, erwiderte Konrad. Dann erhob er die Stimme und wandte sich an die

erschrocken dastehende Karawane. „Planänderung, Leute. Wir müssen weiter nach Osten. Dort gibt es, soweit ich weiß, noch ein kleines Nebentor. Das ist fast immer offen. Jetzt könnt ihr zeigen, was in euch steckt. Beeilt euch. Wir müssen die Ladung retten.“

Elimar der Esel wollte etwas sagen. „Äh ... Hallo ... Chef! Ef ... ef gibt da noch ein Problem ...“

Weiter kam er nicht, denn Konrad startete durch und hinterließ eine mächtige Staubwolke.

Nachdem er seinen Hustenanfall überwunden hatte, versuchte der kleine Esel verzweifelt mitzuhalten. Hinter sich konnte er schon das drohende Brausen des Sturmes vernehmen. Elimar glaubte, gleich ohnmächtig werden zu müssen, so anstrengend war das Laufen. Doch er gab nicht auf. Und das lag nicht nur an dem drohenden Sandsturm. Im Gegensatz zu Konrad war Elimar nämlich schon einmal durch das kleine Nebentor gegangen, und er wusste, warum es *Das Nadelöhr* hieß.

Und dann blieb die Karawane tatsächlich noch einmal stehen. Nur fünfzig Meter von der Mauer entfernt. Elimar hätte vor Freude gerne einen Luftsprung gemacht, wenn seine Beine nicht so gezittert hätten wie die eines nackten Kakadus auf einem Eisberg.

„Da vorne ist es“, hörte er Konrad sagen, der kein bisschen außer Atem klang. „Auf zum

Schlussspurt, bevor die Jungs das Tor auch noch schließen.“

Elimar quetschte sich zwischen den Beinen der anderen Tiere hindurch. „Halt“, krächzte er völlig erschöpft, „Ftopp, einen ... Moment ... noch.“

Ärgerlich drehte sich Konrad um. Zuerst sah er gar nicht, wer dort rief, bis er seinen Blick zu Boden senkte. „Was willst du denn?“, fragte Konrad naserümpfend.

„Daf Tor ...“, keuchte Elimar atemlos.

„Natürlich ist da das Tor, du Trottel“, zischte Konrad. „Deswegen habe ich euch doch hierhergeführt. Und nun zur Seite, du stinkst nämlich ganz erbärmlich. Ich will nicht, dass alle in Ohnmacht fallen, bevor wir die Stadt erreichen.“

„Nein, du verftehft nicht“, sagte Elimar verzweifelt. „Du mufft vorfichtig fein. Daf Tor ift nämlich fehr kl-“

„Hör auf, hier rumzuwinseln“, unterbrach ihn Konrad wütend. „Ich habe euch hierhergeführt. Ich weiß, was ich tue, und ich lass mich von einem blökenden Rasierpinsel nicht vollblubbern. Hast du das verstanden?“

„Aber -“

„Klappe halten“, zischte Konrad und dann rief er den anderen zu: „Auf geht’s!“ Konrad sprintete los, dass seine Barthaare wehten und die Ladung auf seinem Rücken sich bedrohlich nach hinten neigte. Er grinste, als er bemerkte,

dass er die anderen weit hinter sich ließ. Rasch kam die rettende Öffnung näher. In Gedanken machte er es sich schon in Josefs Bar gemütlich. Dann hatte er die Stadt erreicht. Doch statt elegant durch das Tor zu preschen, blieb er plötzlich stecken wie ein Korken im Flaschenhals. Sein Schwung war dabei so groß, dass ihm die Augäpfel wie Riesenpilze aus den Höhlen glupschten und seine Zunge durch die Zähne hindurch um seine Nase schlabberte. Dann wurde er wie von einem Gummi zurückgeschleudert, titschte ein paar Mal mit dem Allerwertesten auf den harten Wüstenboden und kam in einer riesigen Staubwolke zum Liegen. Doch anstelle des Staubs sah Konrad Sternchen – eine ganze Galaxie voll.

Als er wieder zu sich kam, waren die anderen Tiere aus der Karawane verschwunden. Sie hatten es irgendwie geschafft, sich durch das Tor in Sicherheit zu bringen. Der Sturm war inzwischen ganz dicht und Sand bedeckte die dicken Packen von Ladung, die rechts und links von Konrad auf dem Boden lagen. Konrad war zu benommen, um sie zu bemerken. Verwirrt schüttelte er den Kopf und versuchte aufzustehen.

„Haft du dir wehgetan?“, drang eine mitfühlende Stimme an sein Ohr.

Wenn schon nicht durch das Lispeln, so konnte Konrad spätestens durch den penetranten Geruch erahnen, wer dort zu ihm



sprach. „Was machst du denn noch hier?“, fragte Konrad und erhob sich stöhnend.

„Ich dachte, du könntest vielleicht ein wenig Hilfe gebrauchen“, erwiderte Elimar.

„Hilfe? Von dir?“, fragte Konrad, während er schwankend auf die Beine kam. Langsam wankte er auf das Tor zu.

„Du mußt Ballast abwerfen“, sagte Elimar eindringlich und hoppelte neben ihm her. „Fopffst du nicht durch.“

„Ich bin ein Kamel“, sagte Konrad würdevoll. „Ich bin sogar das beste Lastkamel im Umkreis von 200 Meilen. Ich trage keinen Ballast. Ich trage die wertvollsten Güter der gesamten

Karawane. Mit dem Preis für meinen Ballast könntest du dieses Stadttor da komplett vergolden lassen.“

„Ift ja fön und gut“, erwiderte der kleine Esel ungeduldig. „Aber der Fandfturm ift gleich hier, und wenn du daf Feug nicht fleunigft lofwirft, bleibt von dir nicht mehr übrig alf ein paniertef Kamelfnitfel.“

Konrad warf einen nervösen Blick nach hinten. Der kleine Stinker hatte leider recht. Der Sturm war gewaltig und schon so dicht, dass er sich wie eine düstere Wand vor ihnen auftürmte. Es wurde wirklich Zeit, dass sie in die Stadt kamen. Mit einem ärgerlichen Knurren ging Konrad in die Knie und versuchte, sich robbend durch das Tor zu bewegen.

Es half nichts; er blieb stecken. Und hätte der kleine Esel nicht an seinem Schwanz gezogen, wäre er auch gar nicht wieder rausgekommen.

„Beim Eiterpickel meines Urgroßvaters ... So ein Mist!“, schimpfte Konrad. Er warf einen Blick auf den kleinen Esel, der treuherzig zu ihm aufblickte. Dann knurrte er: „Hilf mir mal, das oberste Bündel abzuschnüren.“

Das große Kamel kniete nieder, und der kleine Esel zerrte mit seinen wenigen verbliebenen Zähnen eifrig an dem Packen, bis die wertvolle Seide schließlich in den Staub fiel.

Konrad zuckte beinahe schmerzhaft zusammen, als Elimar den Stoff achtlos mit dem Huf

beiseiteschob und meinte: „Ich fürchte, das wird nicht reichen.“

„Unsinn“, knurrte Konrad und kroch auf das Nadelöhr zu. „Mist“, schimpfte er wenig später. Das Paket war immer noch zu groß.

Noch zweimal musste Elimar das Paket verkleinern, bevor Konrad endlich einsah, dass seine wertvolle Last nicht zu retten war. Inzwischen heulte ihnen der Wind ordentlich um die Ohren und der Sand peitschte ihnen ins Gesicht. Konrad machte sich so klein wie möglich und quetschte sich durch das Nadelöhr. Elimar schob und drückte aus Leibeskräften.

Und dann endlich mit einem lauten RATSCH riss auch noch die kostbare Damastdecke von Konrads Höcker, und er selbst flutschte nackt und ramponiert durch das winzige Tor. Stolpernd und hustend folgte ihm Elimar. Rasch brachten sich die beiden in einer engen Gasse in Sicherheit. Dann hörten sie, wie auch das Nadelöhr als letztes Tor geschlossen wurde.

Schweigend blieben die beiden stehen, während sie hin und wieder Sand ausspuckten. Dann kniete Konrad nieder, bis er sich auf Augenhöhe mit dem kleinen Esel befand. „Ich ... war ... ein Riesenidiot“, sagte er stockend. „Und du ... du bist ein echter Held, kleiner Esel. Wenn ich irgendetwas tun kann, um das wiedergutmachen, sag es mir.“

„Och, na ja“, druckste Elimar ein wenig verlegen herum. Solches Lob war er nicht gewohnt.

„Alfo, wenn du mir einen Gefallen tun willst ... Ich habe noch nie einen Waffermelonenfake on fe Rockf getrunken.“

„Dann wird es Zeit, dass wir das ändern“, sagte Konrad ernst und zwinkerte Elimar zu.

Sie waren mit Abstand das seltsamste Paar, das sich an diesem Abend in Josefs Bar einfand. Es wurde viel getuschelt und hämisch gegrinst. Doch zum ersten Mal in seinem Leben war es Konrad egal, was die anderen von ihm dachten, denn heute hatte er erfahren, was wirklich wichtig ist.

Einmal war Jesus ziemlich traurig, weil ein reicher Mann, der eigentlich ein netter Kerl war, nicht verstehen wollte, dass ihn sein ganzer Reichtum von viel Wichtigerem abhielt. Da sagte Jesus zu seinen Freunden: „Ein Reicher hat es echt schwer, in die neue Welt Gottes zu kommen. Das liegt daran, dass sich bei ihm alles um die falschen Sachen dreht. Eher noch quetscht sich ein Kamel durchs Nadelöhr, als dass ein Reicher kapiert, worauf es wirklich ankommt.“

Nach Matthäus 19,24